

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/1 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.1.46604

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Klaus GREWE, *Licht am Ende des Tunnels. Planung und Trassierung im antiken Tunnelbau*, Mainz (von Zabern) 1998, 218 S., 149 ill. couleur, 152 ill. noir et blanc (Zaberns Bildbände zur Archäologie).

Seine vielfältigen Arbeiten zur antiken, neuzeitlichen und mittelalterlichen Vermessungs- und Wassertechnik ergänzt der Bonner Vermessungsingenieur Klaus Grewe jetzt durch ein grundlegendes Werk zum antiken Tunnelbau. Der Hauptteil führt uns von den frühen Aquädukttunneln der israelitischen Königszeit (9.–8. Jh. v. Chr.) bis in die römische Periode, aus der allein 26 reine Aquädukttunnel vorgestellt werden, ferner 13 Tunnel zum Zweck der Absenkung des Wasserspiegels von Binnenseen, drei unterirdische Flußumleitungen und fünf Straßentunnel. Für Frankreich behandelt der vorzüglich illustrierte Band den Entwässerungstunnel von Fontvieille (Bouches du Rhône) und die elf Tunnel des berühmten Gier-Aquäduktes nach Lyon. Hinzu kommen römische Tunnelbauwerke östlich von Lyon (Briord), bei Nîmes, bei Aix-en-Provence, in der Bretagne (Cahaix) und in Ostfrankreich (Grand).

Allgemeine Bedeutung haben die Einleitungskapitel. Gegen den gängigen Sprachgebrauch lernen wir, daß Tunnel durch einen Berg führen, Stollen nur in einen Berg hinein. Grewe bringt die Bauwerke zum Sprechen. Aus den erhaltenen Spuren der Vortriebsstollen rekonstruiert er die Baugeschichte. Nur zu häufig ergaben sich im Dunkel des Berges Richtungsfehler. Dem häufig verwendeten Qanat- oder Lichtlochverfahren, das den Vortrieb auf Kurs hielt, stehen nur wenige Beispiele für das schwierigere Gegenortverfahren gegenüber. Für die »technischen Erben Roms« im Mittelalter notiert Grewe am Schluß nur zwei Beispiele aus Deutschland (12. und 14. Jh.). Selbstverständlich kennt er auch den durch massiven Fels getriebenen Salzburger Mönchskanal (12. Jh.). Die Suche nach Beispielen aus dem mittelalterlichen Westen wäre aber fortzusetzen, z. B. für einen angeblichen Straßentunnel bei Besançon (11. Jh.?), einen Tunnel des canal de Thuir im Roussillon und für zwei Bergdurchstiche einer Druckwasserleitung bei Perugia (alle frühes 14. Jh.). Das wichtigste Zeugnis für Tunnelbautechnik ist schließlich der Vermessungstraktat des Persers al Karagi aus dem 11. Jh., den Grewe mit Textauszügen auf S. 33–40 referiert. Nach der Gründung von Marrakesch 470 H. = 1078 n. Chr. fand die von al Karagi beschriebene Technik auch im westlichen Maghreb Anwendung. Von dort dürfte sie über Spanien erneut in den Westen gelangt sein.

Dietrich LOHRMANN, Aachen

Ian WOOD (Hg.), *Franks and Alamanni in the Merovingian Period. An Ethnographic Perspective*, Suffolk (Boydell & Brewer) 1998, 481 S. (Studies in Historical Archaeoethnology, 3).

Der dritte Band in der Reihe »Studies in Historical Archaeoethnology« präsentiert gleich seinen Vorgängern die durch bibliographische Angaben ergänzten Vorträge sowie an sie anschließende Diskussionsbeiträge einer Tagung im »San Marino Center for Interdisciplinary Research on Social Stress (CIROSS)«. In seinem Vorwort beschreibt Ian WOOD das Leitmotiv der von dem Anthropologen Giorgio Ausenda herausgegebenen Editionsserie: »Essentially the concern of the CIROSS conferences has been to study Europe's Migration-period barbarians with an awareness of the uses of anthropology« (S. 1). Diesem blieben auch die im September 1995 abgehaltene Tagung und der zugehörige Band treu. Doch abgesehen von der ersten Konferenz »After Empire: Towards an Ethnology of Europe's Barbarians« (G. Ausenda 1995) standen und stehen mit den Angelsachsen, Westgoten, skandinavischen Völkern, den Sachsen auf dem Kontinent, den Ostgoten und den Langobarden ausnahmslos einzelne *gentes* im Zentrum der Diskussion, während nun Franken und Alemannen gemeinsam behandelt wurden.

Im Titel des ersten Beitrags findet sich bereits ein Grund für diese Abweichung: »Franks and Alamanni: A Discontinuous Ethnogenesis« (S. 9–21) nennt Hans J. HUMMER seine Untersuchung und weist damit auf bemerkenswerte Entwicklungsparallelen hin. Im 3. und 4. Jh. als dezentral organisierte germanische Mischgruppen am unteren und oberen Lauf des Rheins lebend, wurden Franken wie Alemannen zunächst durch ihre Kontakte mit der römischen Welt geprägt. Diese spielten jedoch nach Hummer trotz einer konsolidierenden Wirkung keine entscheidende Rolle bei der Ausbildung des fränkischen Königtums. Vielmehr verweisen archäologische Befunde wie das Grab Childerichs auf östliche Einflüsse, besitzt das Monument Parallelen zu Gräbern asiatischer Steppenvölker und zeugt so von deren Vorbildfunktion für die merowingische Dynastie (S. 12). Der These eines ebenfalls Ende des 5. Jhs. entstandenen starken alemannischen Königtums folgend, sieht Hummer auch dort einen östlichen Einfluß als Auslöser dieser Entwicklung, den er nach Hagen Keller im alemannischen Stammesverband aufgegangenen donausuebischen Gruppen zuschreibt (S. 16f., 25f.). Die Niederlage der Alemannen gegen die unter Chlodwig geeinten Franken führte schließlich zu der Situation, daß wesentlich mehr über die Sieger und deren Selbstverständnis als imperiale Führungsklasse überliefert ist als von den unterlegenen Alemannen, die in ihrem merowingischen Teilreich zu Beginn des 6. Jhs. eine regional geprägte Identität ausbildeten (S. 18).

In einer systematischen Synopse bietet Folke DAMMINGER mit seinem durch Skizzen ergänzten Beitrag »Dwellings, Settlements and Settlement Patterns in Merovingian Southwest Germany and adjacent Areas« (S. 33–79) einen auf alemannische und fränkische Siedlungsgebiete und -formen im heutigen Südwestdeutschland fokussierten Überblick zum Stand der archäologischen Forschung. Ausgehend von den spezifischen Charakteristika der in den jeweiligen Fundorten entdeckten kleinsten Wohneinheiten – reguläre Häuser, Grubenhäuser und Bauernhöfe (S. 33–56) – geht er auf der nächsthöheren Ebene den ländlichen Siedlungsformen nach, indem er sie im Hinblick auf die Ortsnamen, die topographische Struktur, das Siedlungsbild und die Siedlungsgröße sowie die soziale Struktur und die Gliederung in Ansiedlungen und Gemarkungen untersucht (S. 56–71). Anschließend widmet er sich der Kategorie der zentralen Orte, die er in Burgfestungen und Städte unterteilt (S. 71–74), um zuletzt mit Hilfe einer alle im Text genannten Orte verzeichnenden Karte die Verteilung der Siedlungen zu analysieren (S. 74–79). Dort finden sich jedoch die ergrabenen merowingischen Siedlungen ohne ethnische oder chronologische Unterscheidung beispielsweise zwischen *-ingen* und *-heim* Niederlassungen, da diese zumindest problematisch erscheint, wie Damminger in der Diskussion erklärt (S. 91).

In ihrem Beitrag »An Unsolved Riddle: Early Medieval Incest Legislation« (S. 107–124) betont Mayke DE JONG die Ausnahmestellung dieser Gesetzgebung im Vergleich zu römischen, jüdischen oder islamischen Traditionen, in denen eine Heirat zwischen Nichte und Onkel väterlicherseits kein Problem darstellte (S. 114). Das Organisationsniveau und die Mechanismen frühmittelalterlicher Inzest-Verordnungen lassen in ihnen kein einheitliches oder zentral gesteuertes Mittel kirchlicher Machtpolitik erkennen (S. 116). Bischöfe wie weltliche Autoritäten hatten mit einem Dschungel widersprüchlicher Anweisungen und Spezifizierungen in kanonischen Rechtstexten, Kapitularien, Papstbriefen und Bußbüchern zu kämpfen, die Verbindungen in der dritten, vierten, siebten bis hin zu keiner noch so entfernten *generatio* erlaubten (S. 112). Gleichwohl kann die Ausdehnung der Ehebeschränkungen im weitesten Sinne als Gradmesser für die Christianisierung im Frankenreich herangezogen werden (S. 118).

Der anschließende Beitrag »Social Identities and Social Relationships in Early Merovingian Gaul« (S. 141–165) von Guy HALSALL knüpft an einen Aspekt der Eingangsüberlegungen Hans J. Hummers an, indem er die dort gestellte Frage nach einer Identitätsbildung frühmittelalterlicher *gentes* durch deren Binnendifferenzierung am Beispiel der Funktionsweise und des Wandels der merowingischen Gesellschaft bis zum Ende des ersten Viertels

des 7. Jhs. vertieft. In seiner ersten These untersucht er Identitäten und soziale Barrieren zwischen den sozialen Gruppen (S. 141–143). Für seine zweite, die treibenden Kräfte sozio-politischen Wandels betreffende These geht er von dem Grundsatz aus, daß ein staatliches Gebilde nur durch seinen Nutzen für lokale Verhältnisse existieren kann (S. 143). Dies geschehe durch Gewalt, Kultur und Ideologie, Schirmherrschaft bzw. Privilegienvergabe, Vermittlung in lokalen Konflikten, personelle Bindung und den Grundsatz ›Teile und Herrsche‹. Halsall überträgt seine Thesen auf den nordgallischen Raum, wo er die dortigen Siedlungsformen, sozialen Hierarchien, ethnischen Zusammensetzungen sowie familiären, alters-, geschlechtsspezifischen und religiösen Strukturen behandelt (S. 145–160).

Auch die Archäologie kann zur Erforschung von »Social Structure and Relations« bei Franken und Alemannen beitragen, wie der Vortrag von Frank SIEGMUND zeigt (S. 177–199). Der Methode von Lars Jørgensen folgend (S. 178), ermittelt er aus der Häufigkeit bestimmter Fundgruppen in Gräberfeldern des 6. und 7. Jhs. Mengenrelationen, die Daten zur Lebenserwartung, Größe, ethnischen Zusammensetzung und sozialen Schichtung im untersuchten Siedlungsraum liefern sollen. In den beigefügten Übersichtskarten steht die unterschiedliche Größe der jeweiligen Symbole für die relative Nähe eines Gräberfeldes zu einer ›idealen‹ alemannischen bzw. fränkischen Fundzusammensetzung, wie Siegmund in der Diskussion verdeutlicht (S. 204). Diagramme veranschaulichen die gemessene Häufigkeit der als Indikatoren für die ethnische Zugehörigkeit genutzten Beigaben, zumeist Waffen oder Keramik (S. 183–194). Die Reichhaltigkeit der Grabbeigaben dient zudem als Faktor für die Darstellung der geschlechts- wie altersspezifischen Zuordnung der Gräber, was wiederum für die Ermittlung der Sterblichkeitsrate in den jeweiligen Altersstufen und Geschlechtsgruppen entscheidend ist (S. 179–182).

»Jural Relations among the Franks and Alamanni« analysiert Ian WOOD anhand der Rechtsaufzeichnungen *Pactus* und *Lex Alamannorum*, *Lex Ribvaria* und *Pactus legis Sali-cae* (S. 213–226). Sie zeigen, daß die erst nach der zu Beginn des 6. Jhs. erfolgten Einbindung in das Merowingerreich schriftlich fixierte Gesetzgebung der Alemannen ähnlich der *Lex Ribvaria* als natürliche Entwicklung innerhalb des fränkischen Rechts angesehen werden muß (S. 213). Die lokalen Unterschiede fanden durch spezifische Regelungen ihren Niederschlag, etwa die Grenzsituation in der *Lex Ribvaria* oder die dukale Verwaltungsstruktur in den *Leges Alamannorum* (S. 221f.). Beispiele wie die bei Gregor von Tours (Hist. VII 47) überlieferten Fehden von Sichar und Chramnesind (S. 214f., 232) zeigen, daß die ausgearbeiteten juristischen Formalitäten auch in einer auf direkter Auseinandersetzung basierenden ländlichen Gesellschaft möglichst genau und öffentlich ausgeführt zur Konfliktlösung dienten (S. 216–218).

Austragungsort eines Rechtsstreits war zumeist ein städtisches Zentrum als Hauptort einer antiken *civitas*. In »Gregory's Cities: Urban Functions in Sixth-century Gaul« (S. 239–270) untersucht S. T. LOSEBY nach einer Einführung zur Stadt-Terminologie bei Gregor von Tours (S. 239–245), wie weit diese Hauptorte oder (werdenden) ›Städte‹ auch in merowingischer Zeit als Grundeinheit des Verwaltungssystems dienten. Neben staatlichen und administrativen Aufgaben, beispielsweise Rechtsprechung oder Steuererhebungen (S. 245–249), hatten sie trotz zum Teil beträchtlicher Schäden an den Befestigungswerken Sicherheits- und Verteidigungsfunktionen für ihr Umland (S. 249–252). Hinzu kam die Rolle als religiöse Zentren (S. 252–256). Aus klerikaler Perspektive scheint Gregor die Stadt des frühen Mittelalters förmlich durch den Bischof innerhalb der Umwehrung und die Heiligen vor deren Toren zu definieren (S. 256). Die Stellung als zentraler Marktplatz und Aufenthaltsort der Könige eingeschlossen (S. 256–263), konnte die merowingische Stadt trotz erkennbarer Anzeichen nachantiken Niedergangs als Ort konzentrierter administrativer, kirchlicher, sozialer, wirtschaftlicher und militärischer Funktionen überdauern (S. 264).

Dem Problem einer Kontinuität von der Antike zum Mittelalter und stabilisierender Faktoren im Merowingerreich widmet sich auch Paul J. FOURACRE in seinem Beitrag »The

Nature of Frankish political Institutions in the seventh Century« (S. 285–301). Lokale Unterschiede weitgehend außer Acht lassend, beschreibt er weniger die Details politischer Institutionen als den Kontext, in dem sie funktionierten. Rechtsformen konnten durch ihre Vielfalt und Flexibilität zusammen mit lokalen Bräuchen, ohne einen Konflikt zwischen ›privaten‹ und ›öffentlichen‹, den Schutz des Eigentums und soziale Privilegien garantieren (S. 285–292). Ermöglicht wurde dies nicht zuletzt durch die einheitliche kirchliche Verwaltungsstruktur. Gestützt auf eine divergierende ethnisch-kulturelle Identitäten überlagernde gemeinsame Religion stellte sie eine im gesamten Reich parallel zu politischen Institutionen oder in Personalunion mit diesen akzeptierte Autorität dar (S. 292f.). Die Integration lokaler Führer am königlichen Hof und das durch die kollektive militärische Macht der fränkischen Großen gewonnene Prestige förderten zudem die Schaffung einer gemeinsamen ›fränkischen‹ Identität bei allen Reichsangehörigen (S. 293–296).

Ein kollektives Identitätsbewußtsein manifestierte sich oftmals in Gegenständen mit besonderer Bedeutung, wie Matthias HARDT in »Silverware in Early Medieval Gift Exchange: Imitatio Imperii and Objects of Memory« (S. 317–331) am Beispiel kostbarer, auf Kriegszügen erbeuteter oder als Geschenk erhaltener Schalen, Teller und Becher zeigt. Sie fungierten an den frühmittelalterlichen Höfen als integraler Bestandteil des festlichen Zeremoniells und bildeten zugleich konstituierende Andenken aus der völkerwanderungszeitlichen Entstehungsphase einer *gens*.

»The Influence of the Merovingian Franks on the Christian Vocabulary of German« (S. 343–361) gibt nach Dennis H. GREEN Anlaß zu einem grundsätzlichen Terminologiewechsel. Auf der Basis einer sprachgeschichtlichen Analyse des Ursprungs christlicher Termini östlich des Rheins ist für ihn der irische Einfluß auf den germanischen Wortschatz mehr als fragwürdig. In der Ausbreitung des christlichen Vokabulars im östlichen Germanien vielmehr einen Teil der politischen Ostexpansion des Frankenreichs erkennend, favorisiert er von linguistischer Seite die Definition einer rein ›fränkischen‹ Mission mit irischen Impulsen (beispielsweise ausgehend von der Columban-Gründung Luxeuil) und geht damit noch über den Historiker Friedrich Prinz hinaus, der von einer ›hiberno-fränkischen‹ Mission spricht (S. 351). Nach wie vor ungelöst bleibt für Green das Problem der Herkunft des kirchlichen Vokabulars im süddeutschen Raum (S. 359).

Abschließend liefert Giorgio AUSENDA in »Current Issues and Future Directions in the Study of the Merovingian Period« (S. 371–453) eine durch eigene Kommentare ergänzte, systematisch geordnete Zusammenfassung der Diskussionsbeiträge. Nach einer Wiedergabe der unterschiedlichen Standpunkte zu dem eingangs erwähnten Problem einer gemeinsamen Behandlung von Franken und Alemannen unterteilt Ausenda seinen Überblick in die Kategorien ›Zeitliche Sättigung‹ (S. 372–374), ›Verwandtschaft und Heirat‹ (S. 374–378), ›Soziale Beziehungen‹ (S. 378–390), ›juristische Beziehungen und Konflikte‹ (S. 390–395), ›Ländliche Wirtschaft‹ (S. 395–403), ›Städtische Wirtschaft und Handel‹ (S. 403–423), ›Politische Beziehungen‹ (S. 423–434), ›Religion‹ (S. 434–442), ›Methodik‹ (S. 442–447), und ›Regionale Untersuchungen‹ (S. 447–449). Zusätzlich wird das Sammelwerk durch einen ausführlichen Personen- und Sachindex (S. 455–481) erschlossen.

Im Verbund mit der zeitgleich von Dieter Geuenich herausgegebenen Publikation des Kolloquiums »Die Franken und die Alemannen bis zur ›Schlacht bei Zülpich‹ (496/97)« (Berlin/New York 1998, 690 S.) bietet dieser instruktive Tagungsband einen Überblick zum Stand der Forschungen zur fränkisch-alemannischen Geschichte, die nicht erst seit den Ausstellungen »Die Franken – Wegbereiter Europas« (Mainz 1996) und »Die Alamannen« (Stuttgart 1997) auf ein breites Interesse gestoßen sind.

Ingo RUNDE, Duisburg